



Sammeln statt spekulieren Franz-Josef Sladeczek

«Es ist meine Absicht, in späteren Jahren eine eigene Galerie zu bauen, meine Sammlung dort unterzubringen und sie der Stadt zu schenken.» Den Gedanken, den Oskar Reinhart hier zu Beginn der 1920er Jahre äusserte, sollte er knapp 30 Jahre später, am 21. Januar 1951, mit der Eröffnung seines Museums am Stadtgarten in Winterthur erfüllt sehen. Die Stiftung Sammlung Oskar Reinhart umfasst 600 Gemälde deutscher, österreichischer und schweizerischer Malerei vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert sowie ein Grafikkabinett mit 7000 Beständen. Das Sammlermuseum, dem man gegenwärtig nur zu gerne ein neues Nutzungskorsett überstülpen möchte, war für Reinhart Ausdruck einer Grundhaltung, die er einmal folgendermassen umschrieb: «Mögen solche Werke rechtlich auch dem Einzelnen zu eigen sein, in einem höheren Sinne gehören sie doch der Allgemeinheit, und ihr Besitzer darf sich nur als deren Sachwalter betrachten.»

Man mag sich fragen, ob diese Grundhaltung gesellschaftlicher Verantwortung in dem Kaufgebaren vieler Kunstfreunde noch einen Widerhall findet. Das Sammeln von Kunst, das heute breite Bevölkerungsschichten erfasst hat, scheint geradezu «trendy» geworden zu sein. Auch die Kunstmessen führen es eindrücklich vor Augen – gleich, ob in Basel, Köln oder Miami: Kunst ist zum neuen Massenmedium geworden. Längst hat auch schon die wissenschaftliche Rezeption über das Sammeln auf vielfältige Weise eingesetzt: Auf Tagungen und Kongressen widmet man sich in breitester Form dem Thema des «Private Collecting», diskutiert über den Unterschied zwischen «Sammeln und Ansammeln», sucht den Diskurs mit «Sammlerinnen zeitgenössischer Kunst» oder behandelt die Kernfrage der sinnvollen Aufbereitung von «Sammlungskatalogen und Werkverzeichnissen».

Im Mittelpunkt all dieser «Events» steht der Sammler, der heute mehr denn je zu einer charismatischen Leitfigur aufgerückt ist. Die stetig wachsende Anzahl an Sammlermuseen ist Ausdruck dieses neuen Selbstwertgefühls der Sammler, heissen sie nun Beyeler, Burda, Flick, Goetz, Koerfer, Reinhart, Rosengart oder Stoschek. Für sie alle gilt, was nicht erst Marcel Duchamp, sondern bereits vor ihm Goethe erkannte: dass nämlich eine Seelenverwandtschaft zwischen dem Sammler und dem Künstler besteht, indem der eine das vollendet, was der andere begonnen hat.

Neben diesem charismatischen Typ des Sammlers hat sich – namentlich in jüngster Zeit – aber auch ein Sammlerschlag herausgebildet, dem diese Empathie für das Künstlerische völlig abgeht. Er erwirbt zwar Kunst, aber aus anderen, in erster Linie spekulativen Absichten. Der Kunsterwerb ist für ihn primär eine Prestigeangelegenheit, um sich mit der Upperclass auch kulturell auf einer Höhe zu fühlen. Gerade der Kunstmarkt in den letzten Jahren war getragen von einer Vielzahl solcher Käufer, allen voran HedgeFund-Manager, die den Markt aus diesen Beweggründen in ungebührlicher Weise angeheizt und dem Kunsthandel zwei Boomjahre in Folge beschert haben. Die Bilanz: Es zählen keine Inhalte mehr, sondern gesprochen wird nur noch über die Spitzenzuschläge auf den Auktionen. Kunst wird zum Gradmesser dessen, welchen Kaufwert sie besitzt.

Mit Sammeln im klassischen Sinne hat dieser Kunsterwerb nichts gemein. Es sind Spekulanten, die Kunstgüter auf die gleiche Art aufkaufen, wie sie sonst auch in Betriebe, Fussballklubs oder in Immobilienmärkte investieren.

«Sammlungs-Sammler» etikettiert der Hamburger Unternehmer und Sammler Harald Falckenberg denn diese Klientel der Kunstkäufer abschätzig und meint: Ihnen geht es «nicht um das Sammeln, sondern um die Sammlung». Demgegenüber setzt er den charismatischen Sammlertyp, den «Sammler-Sammler»: Dieser ist «in der Szene verwurzelt, hält engen Kontakt zu Programmgaleristen und jungen Künstlern, fördert Projekte und engagiert sich in den lokalen Kunstinstitutionen. Er entscheidet selbst, entwickelt Konzepte und ist bereit, Risiken einzugehen. Auch hat er zu Geld ein entspanntes Verhältnis.»

Kunst fordert ein, bedeutet intensives Ringen um Idee, Material und Form. Kunst zu sammeln, heisst umtriebiger sein: Auktionen, Messen, Biennalen und Galerien aufsuchen, sich à jour halten über aktuelle Trends, neue Talente aufspüren, die in den Kontext der Sammlung passen, die möglicherweise aber auch polarisieren, Antipoden zu ihr bilden. Sammeln stellt den Sammler mehr als nur einmal auf die Geduldsprobe, postuliert an seine Hartnäckigkeit, ein Werk, das scheinbar verloren ging, weiterzuverfolgen, es im Auge zu behalten, um dann im richtigen Moment doch noch zuzuschlagen.

Sammeln ist so gesehen nicht nur emotional gesteuert, ist nicht nur Leidenschaft. Es ist in ebenso hohem Masse stark kopflastig, bedingt viele Überlegungen, fordert ein Konzept, verlangt nach klaren Zielen und Vorgaben, erlaubt keine Schnellschüsse, bejaht aber durchaus risikoreiches Investment. Was heute richtig war, hat nicht unbedingt auch noch morgen Gültigkeit, da das Urteilsvermögen im Laufe der Jahre reift, sicherer wird. Unwillkürlich setzt ein Prozess der Auslese ein, fordert bindend nach Selektion: Im Ringen um die Qualitätssicherung ist der Sammler dazu angehalten, auszufiltern, erworbene Kunstwerke immer wieder neu auf ihren Kontext und ihre Bedeutung für die Kollektion zu befragen. Dies zu leisten, sein Tun ständig vor sich zu rechtfertigen, ist tatsächlich ein Muss für jeden Sammler.

Und schliesslich übernimmt der Sammler in hohem Grade gesellschaftliche Verantwortung für die Kunst wie auch die Kunstschaffenden, indem er sich nachdrücklich für ihre Akzeptanz, ihr Wirken, ihr Dauern engagiert. Für Kunstkäufer und Spekulanten dagegen gilt, was Ruth Noack, die Kuratorin der Documenta 2007, unlängst auf den Punkt brachte: «Entweder, diese Leute beginnen in den nächsten zehn Jahren, sich zu bilden und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, oder eben nicht. Die Kunst wird überdauern.»

Der Autor ist Kunsthistoriker und Gründer von Art Experts in Bern. Der vorliegende Beitrag ist ein Auszug aus dem Buch «Sammeln und Stiften. Die Kunststiftung im Fokus der Sammlung» (Benteli, Herbst 2008).

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/art_basel/franz-josef_sladeczek_sammelnstatt_spekulieren_1.745777.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
